



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Theologie der Thatsachen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Theologie der Thatfachen.

Zur neuesten Culturgeschichte Deutschlands. Zerstreute Blätter, wiederum gesammelt von A. F. C. Vilmar. 2. Bde. Frankfurt a. M., Seyder und Zimmer. —

Wie in der junghegelianischen Bewegung der Jahre 1835—1845 der Eine immer den Andern in der sogenannten Ueberwindung der Vorurtheile zu übersteigern suchte, so geschah es auch in der gleichzeitigen theologischen Reaction. Seitdem Hengstenberg die evangelische Kirchenzeitung gründete, hat immer ein Standpunkt den andern abgelöst, viele Rechtgläubige von damals sind bereits in die Reihe der Rezer geworfen, und Hengstenberg selbst gilt bei den am weitesten vorgeschrittenen Kennern der alleinseligmachenden Religion als lauwarm. Unter diesen Kennern ist nur eine Stimme darüber, daß Vilmar die höchste Staffel des Glaubens erstiegen hat, und wir freuen uns daher, in diesen Schriften seine nähere Bekanntschaft zu machen. Vilmar hat vor der Mehrzahl seiner geistlichen Amtsbrüder den großen Vorzug, im Ganzen ein gutes Deutsch zu schreiben und zugleich verständlich und unterhaltend zu sein.

Vilmar ist 1800 in Kurhessen geboren, wurde als Gymnasiallehrer 1830 Mitglied der kurhessischen Ständeversammlung, 1833 Gymnasialdirector in Marburg, wo er 1843 bis 1844 die bekannten Vorlesungen über deutsche Literaturgeschichte hielt, und redigirte 1848—1851 den hessischen Volksfreund, dessen Hauptartikel hier wieder abgedruckt sind. Seit 1850 ist er Consistorialrath.

In den vorliegenden Blättern ist auch viel von Politik die Rede, aber man kann beim besten Willen nicht viel daraus lernen. Ganz abgesehen von seinem theologischen Standpunkt, begeht er den Fehler, Fragen entscheiden zu wollen, über deren Material er sich vorher gar nicht unterrichtet hat, und über Männer zu urtheilen, die er nur dem Namen nach kennt. Es macht einen ganz wunderlichen Eindruck, wenn er einmal Gelegenheit hat, die Dinge mit eignen Augen zu sehn und dann entdeckt, daß sie doch ganz anders sind, als er sie sich vorgestellt hatte. Wenn man aber seine politischen Ideen als ein leeres Gerede bezeichnen kann, so ersetzt er die mangelnde Einsicht durch die Kraft der Ausdrücke. So schildert er einmal den Zustand der Paulskirche

nach den bekannten Septemberunruhen (2. B. S. 94), und meint, daß „kaum das roheste Heidenthum einzelne schwache Beispiele von ähnlichen Scheußlichkeiten aufweist, wie sie unsre gebildete Zeit in reichlicher Zahl aufgewiesen hat.“ Den christlichen König Clodwig, die christliche Bartholomäusnacht und andres hat er wahrscheinlich vergessen. Er fährt dann folgendermaßen fort.

„Mit hündischem Gebelfer wurden die Mordthaten in Frankfurt als Acte der Gerechtigkeit, und mit gleich hündischem Gebelfer der an Robert Blum vollzogne Act des Gesetzes und der Gerechtigkeit als Mordthat ausgeschrien; mit den wuthschnaubenden Stimmen höllischer Geister riefen schmutzige Rebellen die rechtmäßigen Herrscher als Rebellen, sich als die rechtmäßigen Landesherren aus, und aus der heifer brüllenden Kehle eines Teufels (freilich eines dummen, aber doch eines sehr boshaften) kam das Wort des Abgrunds: wir wollen kein Gesetz, sondern wir wollen volle, blanke Anarchie. Denn Ludwig Simon hat dies nicht aus sich gesprochen; ein ganz Anderer sprach es aus ihm: er war nur die Zunge, der Mund, das Werkzeug dieses Andern.“

Es ist also der leibhaftige Teufel, der in der Paulskirche geseffen hat. Man halte das nicht etwa für einen vereinzeltten Zornausbruch, ähnliche Kraftsprüche finden sich auf jeder dritten Seite. Wir heben nur noch den einen hervor, der sich durch seine bündige Logik auszeichnet (1. Bd. S. 319, geschrieben 1850).

„Haben wir gelernt, daß die Demokratie, mit allem, was darum und daran hängt, nichts anders ist, als Dummheit, Schande, Lüderlichkeit, Raub Diebstahl und Mord? — Hier gilt kein „Ja, aber —“ kein „doch“, kein „indeß“, kein „freilich“ und dergleichen elende Ausflüchte der Schwachköpfe. Wer mit solchen Ausflüchten jetzt noch kommen kann, der ist nicht allein ein verächtlicher Schwachkopf und ein Narr, sondern auch selbst ein Diebgeselle und Schandengenosse. Wer aus den Jahren 1848 und 1849 wirklich etwas gelernt hat, der antwortet auf diese Frage mit einem einfachen und tüchtigen Ja. Wer an das Ja irgend etwas anzuhängen Lust hat, der antwortet eben damit Nein. Halb-Ja ist ein Nein in der Sprache der Träumer, der entmanneten Schwächlinge und der verächtlichsten Feiglinge. Und wer jetzt noch auf diese Frage mit Nein oder mit dem halben Ja der Jämmerlinge antworten kann, der wird in seinem ganzen Leben nichts weiter lernen, denn solche Jahre der Erkenntniß, der Augenöffnung und Verständigung auch für den Unverständigsten, Kurzsichtigsten, Blindesten, kommen in einem Menschenalter nicht zum zweiten Mal.“

Das ist handgreiflich gesprochen, und für das Publicum, welches der Consistorialrath Vilmar im Auge hat, vollkommen geeignet. Aber er verliert sich zuweilen auch in die Mysterien der Metaphysik, und gibt über die geheim-

sten Motive der menschlichen Sünde Aufschlüsse, die selbst sein Publicum in Erstaunen setzen werden. Eine der interessantesten Auseinandersetzungen finden wir 2. B. S. 278.

„Wer entwickelt einmal aus den dunkelsten Tiefen des Menschenbewußtseins heraus die Bedeutung der mosaischen Speisegesetze? Abgesehen von den seltsamen Appetiten der Spinnenverzehrer und Maikäferfresser, von denen die ersteren, so viel ich beobachtet habe, meistens in geistiger Verzerrung, die andern in Trunksucht endigen, gibt es immer manche, welche Füchse und Ratten gern essen; nach meiner Erfahrung zugleich Menschen, welche von den Sitten und von dem Verkehr der Welt sich auch sonst fast völlig absonderten, zuweilen solche, welche noch dazu leiblich und geistig ganz herabgekommen waren. Und eine Gesellschaft Pferdefresser, welche vor einigen Jahren zusammentrat, jetzt aber sammt und sonders nach Amerika ausgewandert ist, zeigte sich — bisher wenigstens leidlich umgänglich und vernünftig — von da an als ganz besonders unzugänglich gegen jede nur einigermaßen geistige Berührung, die Meisten als roh, brutal, fast bestialisch. Als ich ein Jahr später einer Versammlung von Deutschkatholiken und Lichtfreunden beiwohnte, wurde ich alsbald und unwillkürlich an den Ton der Stimme und an das Gebahren jener Pferdefleischfresser erinnert, und dieselbe Erinnerung tauchte 1848 bei dem ersten Erscheinen der Demokraten mit ihren rothen, rollenden Branntweinaugen und ihren wilden Bierstimmen, wieder auf. Das Eine wie das Andere, das Wesen der Pferdefresser und der Demokraten, war ja freilich rohes Gelüste nach dem Fremden und Unbekannten, zügellose Probiersucht; aber es war wol auch mehr, und der Verbindungspunkt liegt noch tiefer.“

Das ist ein unerwarteter Aufschluß: um so unerwarteter, da im Wesentlichen die Ansicht des Consistorialrath Vilmar mit der des Philosophen Feuerbach zusammenfällt, der in seinen Fragmenten den Satz aufstellt: der Mensch ist, was er ißt. Nur ein Punkt ist uns nicht ganz verständlich. Warum ist es gerade das Pferdefleisch, in dem wir den Teufel essen? im Mosaischen Gesetz ist doch hauptsächlich das Schweinefleisch verboten, und es steht geschrieben, daß der Teufel in eine Herde Schweine getrieben wurde. Nun hat aber die gesammte Christenheit ein Jahrtausend hindurch mit schrecklicher Ausdauer Schweinefleisch gegessen, und man müßte daher annehmen, daß sie recht vom Satan besessen gewesen ist, mehr als die Juden, denen das rohe Gelüst nach dem Fremden und Unbekannten, die zügellose Probiersucht weniger innewohnte, die noch immer Schinken und Wurst verschmähen. Oder sollte es wirklich daran liegen? sollte die Bluthochzeit und die französische Revolution daraus zu erklären sein, daß Katharina v. Medici dem wilden Schweinskopf nicht abhold war und daß Mirabeau an Saucischen Vergnügen fand? Vielleicht gibt uns der Herr Consistorialrath Vilmar darüber Auskunft.

Wenn übrigens in diesen Stellen immer nur die Demokraten als die echten „Sündenlummel“ dargestellt werden, die aus dem „Gnadenhimmel“ verbannt sind, so geht es an andern Stellen den Gothaern nicht besser, und wenn bei einem Besuch in der Paulskirche (1. B. S. 113 u. ff.) die Persönlichkeiten Gagerns und anderer Gothaer auf Bismar gradezu einen imponirenden Eindruck machen, so spricht das mehr für die Fähigkeit seines Auges, zu sehn, wenn es aufgemacht wird, als für die Consequenz seiner Einsicht und seiner Ueberzeugung.

Lassen wir indeß die unerquickliche Politik bei Seite und wenden uns zur Religion. Eine der interessantesten Predigten ist „der gekreuzigte Christus, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, 1851.“ Den Juden ist Christus ein Aergerniß gewesen, weil seine Weltreligion den jüdischen Patriotismus zerstörte; den Griechen dagegen „erschien der gekreuzigte Christus als ein unfertiges und ungeschicktes Religionsexperiment auf einem ganz untergeordneten Standpunkt. Er erschien ihnen, die schon alles, was ihnen Religion war, besaßen oder vielmehr besaßen hatten (denn ihre schönen Götter waren ihnen selbst bereits zum Spott geworden), nichts weniger als gefährlich (wie er den Juden erschienen war), sondern nur lächerlich: wenn sie über ihre schönen Götter längst herausgekommen, wie sollte ihnen der häßliche gekreuzigte Gott irgend etwas anders abgewinnen, als ein mitleidiges Lächeln?“

So wie in der Periode der Apostel, so ist es gewesen und so wird es sein zu allen Zeiten. „Wie paßt — sagen unsre neumodigen Griechen ganz grade so, wie die Griechen zu des Apostels Zeiten — der gekreuzigte Christus mit seinen seltsamen Wundern in unsre fortgeschrittene Bildung? Entweder er muß sich nach uns bequemen und zu einem gebildeten Griechen werden, wie wir das sind, oder wir wollen nichts von ihm wissen, und können ihn in unsre Welt der Wissenschaft und Kunst, in unsre Politik, in unsre geselligen Freuden und Genüsse hinein nicht brauchen. Solche Leute stellen sich an und für sich gar nicht feindlich an gegen Christus; sie bekennen mit dem heitersten Gesicht: freilich, die Religion fehle ihnen, bedauern auch wol, daß sie nun einmal nicht christlich werden könnten, und erklären mit scheinbarer großer Toleranz, jedem seine Ueberzeugung lassen zu wollen. Kunst, Wissenschaft und in der neuern Zeit Tagespolitik ist ihnen das Höchste im Leben.“ — Das sind die Griechen. — „Eine andere, in den letzten 60, besonders aber in den letzten 10—20 Jahren immer stärker angewachsene Menschenmasse fühlte, ganz ähnlich den Juden zur apostolischen Zeit, daß der gekreuzigte Christus ihnen in ihrem rein nationalen Bestreben, in ihrem bloß auf das Diesseits gerichteten Treiben ein unübersteigliches Hinderniß ist. Jene kennen Christum nicht, und verachten ihn; diese kennen Christum, und fluchen ihm“. — „So steht es jezt; massenhaft sind die Griechen, denen Christus eine Thorheit

ist, in unsern abgelebten sogenannten gebildeten Ständen, massenhaft sind die Juden, denen Christus ein Vergerniß ist, in unsern Demokraten und Communisten auf den Schauplatz getreten. So ist es seit fast 1800 Jahren in der Welt nicht gewesen.“ „Und was soll nun daraus werden?“

„Die Griechenweisheit unsrer Tage wird ein klägliches Ende nehmen, wahrscheinlich bloß durch sich selbst, ein Ende der Zerkrümelung und Vermoderung; freilich unter der Mitwirkung großer Weltstürme. Befehrt werden diese Massen neumodiger Griechen nicht werden.“ „Wie damals durch den Einbruch unsrer Altväter in das römische Reich eine sogenannte, von den griechischen Schwachköpfen bejammerte, aber in der That wohlthätige Barbarei an die Stelle der griechischen, kindisch gewordenen Cultur gesetzt wurde, so wird auch unser Culturzeitalter von dem Zeitalter einer wohlthätigen Barbarei abgelöst werden, innerhalb deren sich, vielleicht ungesehen, vielleicht aber auch gerettet in ein sichtbares Zoar, die Kirche des Gekreuzigten bereitet, um den Herrn zu empfangen, der da kommt.“ „Die, welchen Christus neuerdings in alter Judenweise ein Vergerniß ist, diese dagegen werden untergehn durch ein Gericht, vielleicht erst, nachdem sie den Antichrist ausgeborn haben werden; durch das Weltgericht, das einzige, dessen wir noch zu warten haben. Diese werden fort und fort nach ihrem Communisten-Messias rufen und schreien, und sich am Ende auch unter einem solchen zu allgemeiner Auflehnung gegen göttliche und menschliche Ordnung scharen. Wir unsrer Seits werden nicht berufen sein, Hand an sie zu legen; im Gegentheil werden wir, nachdem wir vorher reichliche Verfolgung von ihnen werden erlitten haben, aus dem entscheidenden Kampf, welchen Gott heraufführen wird, herausgenommen und gleichsam in einem zweiten Pella geborgen werden.“

Dies sind die Aussichten, welche der Prophet des Herrn unsrer Zukunft eröffnet. Auch hier hat er im radicalen und ultramontanen Lager Verbündete, er hat sie wenigstens gehabt. Herr von Lassaulx in München und Bruno Bauer in Berlin haben Deutschland den Beruf prophezeit, den Dünger für die Naturkraft der russischen Barbaren zu bilden. Da wir keine Propheten sind, so halten wir uns an die Gegenwart und versuchen die Anschauungsweise Bilmarz in unsrer Sprache verständlich zu machen.

Der Gegensatz zwischen Christen, Juden und Griechen d. h. zwischen denen, die ihr Ideal im Himmel suchen, denen, die es im öffentlichen Leben, und denen, die es in Kunst und Wissenschaft finden, ist ein vollkommen richtiger; er geht mit naturgemäßer Nothwendigkeit aus der Geschichte unsrer Bildung hervor. Wir haben eine dreifache Schule durchgemacht: unser germanisches Blut, welches sich doch nie ganz verleugnet hat, wurde erst durch das christianisirte Römerthum, dann durch die wieder aufgefundenen Antike modificirt. Es ist aber unrichtig, diese Gegensätze äußerlich zu sondern.

Freilich überwiegt bei der einen Classe die christliche, bei der andern die germanische, bei der dritten die griechische Bildung, aber es gibt keinen Einzigen, bei dem nicht eine Mischung aus allen drei Elementen nachgewiesen werden könnte. Auch Vilmar ist nicht bloß Christ, er hat die classische Schule durchgemacht und zeigt mitunter sogar nationale Anwandlungen. Derjenige Dichter, den man den großen Heiden zu nennen pflegt, der mehr als irgend ein anderer auf den Namen eines Griechen Anspruch machen dürfte, hat doch in seinem schönsten griechischen Gedicht, der Iphigenie, die Seele des Weibes mit den Augen angeschaut, die ihm das Christenthum geöffnet hat. Es ist eine völlig ungerechtfertigte Gutmüthigkeit, wenn wir dem böswilligen Vorgeben der sogenannten Rechtgläubigen, die uns vom Christenthum ausschließen möchten, Folge geben. Wir sind keine Griechen, so viel wir auch den Griechen verdanken, sondern Deutsche und Christen, so wenig wir uns auch in der Lage befinden, alle Artikel des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses zu beschwören. Die Sorte, die Vilmar Christen nennt, wird freilich voraussichtlich das Schicksal haben, das ihr Vilmar prophezeit, sie wird sich in ein Zoar oder Pella flüchten d. h. in einen Conventikel oder in eine Sekte, und das Weltgericht wird mit ihr nichts zu thun haben; denn vor sein Forum gehören nur die Lebendigen und Existirenden.

Vilmars Christenthum unterscheidet sich wesentlich von dem Hengstenbergischen. Er sucht das Heil der Welt nicht in der Theologie, sondern im Priesterthum. „Die Geltung, welche die theologische Wissenschaft bisher in der Kirche gehabt hat als letzter Ausläufer der Lehrzeit, muß und wird nicht allein sinken, sondern gänzlich aufhören. In der Zukunft, der wir entgegengehen, ja in der Zeit, in die wir bereits eingetreten sind, gilt nur der Wille und die That, die Kraft der Seele, welche die Kraft des Gebetes ist und die Macht des Amtes, welches des Herrn ist. Von der alten rationalistischen oder rationalisirenden Theologie kann schon jetzt nicht mehr die Rede sein; sie ist bereits der Christenkinder Spott. Aber hüte man sich auch, selbst von der gläubigen Theologie Erfolge zu erwarten. Wer beten kann, wer auf das Amt vertraut und auf die Zukunft des Herrn Christi hofft, der hat Muth, vollen Muth, der hat Thatkraft, Zuversicht, Freude, — er hat einen unermesslichen Wirkungskreis und eine überreiche Ernte von Erfolgen.“ „Damit wir aber nicht mißverstanden werden, so wollen wir ausdrücklich wiederholen, daß die gesammte Lehre der Kirche, wie sie vom heiligen Geist geleitet in den 1800 Jahren zum Erlebniß der Christenwelt geworden ist, in eines jeden Bewußtsein und Ueberzeugung hell und klar stehen müsse, vom apostolischen Symbolum herab bis zur augsburger Confession, wenn die Zukunft uns ein neues Erlebniß gewähren, wenn die Zukunft uns als ihre Kinder anerkennen soll. Alle diese Lehren sind nicht dazu da, als Antiquitäten und Reliquien

im hintersten Kirchenschrein aufbewahrt und nur zu gewissen Zeiten den Neugierigen gezeigt zu werden; sie gehören zum innersten Leben und Beruf der Kirche, und es wird keine Kirche der Zukunft sein ohne eine Kirchenlehre der Vergangenheit, ohne eine Kirche der Geschichte, in welcher der heilige Geist ohne Unterlaß regiert und persönlich gewaltet hat. Zum Maße des vollkommenen Alters unsers Herrn Jesu Christi wird nur der gelangen, welcher mit Seinem Leibe hat wachsen wollen und gewachsen ist durch alle Jahrhunderte.“

Wo ist aber für den Suchenden in der protestantischen Kirche der Leitstern, der ihm die „Erlebnisse“ des Christenthums deutlich macht?

„In der Welt steht allerdings nichts mehr fest für uns, und der Greuel der Verwüstung scheint sogar weiter zu schreiten, scheint das Leben unsrer Kinder und Kindeskinde noch tiefer zerrütten zu wollen, als er das unsrige zerrüttet hat. Müssen wir aber darum gen Himmel steigen, Christum herabzuholen? Er wird nicht kommen, wenn wir ungeduldig nach ihm rennen und laufen. Er braucht auch gar nicht geholt zu werden, er ist noch da. Er ist noch selbst gegenwärtig in seinem Amte des Wortes, des Sacraments und der Zucht, um seine Gemeinde von neuem zu sammeln. Das geistliche Amt, dem allein Wort und Sacrament und Zucht und die Kräfte dieser erlösenden und heiligenden Mittel überwiesen sind, das geistliche Amt allein hat noch göttliches Mandat. Sonst niemand; nicht die Welt, nicht die gläubigen Individuen in den Gemeinden, nicht die Gemeinde, und wäre sie auch eine Gemeinde der Heiligen. Sie wäre selbst dies nicht ohne das geistliche Amt, in welchem die Kraft des Gesetzes und des Evangeliums, die Kraft der Sacramente, die Kraft zu binden und zu lösen liegt.“ „Der, welcher das Wort des Herrn zu verkündigen, den Leib des Herrn zu spenden und im Namen des Herrn Sünde zu behalten und zu vergeben hat, der Träger des geistlichen Amtes, der Geistliche, welcher mehr ist und sich mehr weiß als einen Prediger, wird nicht zagen noch schwanken, auch als Grundstein und Mittelpunkt der äußern Gestaltung der Kirche sich darzustellen.“ „Wer den gegenwärtigen Herrn noch bekennt, der bekenne sich jetzt zu seinem noch gegenwärtigen Amt.“ „Es ist nicht die Rede von dem Geschäft eines Religionslehrers, eines bloßen Predigers, eines bloßen Administranten und Vorlesers von Formeln. Wer sich als bloßen Religionslehrer, Prediger, Verkündiger, und nicht als einen mit der bindenden und lösenden Kraft Christi ausgestatteten Diener Christi betrachtet, der ist kein Mann unsers Bedürfnisses. Wir wollen nicht an den Herrn erinnert sein und nichts von ihm erzählt haben; wir wollen ihn selbst sehen und als Sündenvergeber mit seiner die Todten erweckenden Kraft im innersten Mark unsers Lebens fühlen. So aber bringt ihn uns nur das Amt, welches Er selber eingesetzt hat als Träger seiner

Kraft.“ „Das geistliche Amt also empfangen das Kirchenregiment der evangelischen Kirche; zumal im hessischen Lande, wo es noch unverkümmt dasteht wie vor dreihundert, ja wie vor tausend Jahren.“ „Ist nun der lebendige Herr Christus lebendig und gegenwärtig in euch und mit euch, die ihr Sein Amt durch Handauslegen auf eure Häupter empfangen habt?“ „Die Zeit der Lehre ist abgelaufen; es beginnt die Zeit der That und des Amtes.“

Wir denken, das ist deutlich. Vielleicht der wichtigste Gegensatz der Reformation gegen den alten Katholicismus ist die Aufhebung der Scheidewand zwischen Priestern und Laien; die Aufhebung des sacramentalen Charakters der erstern: diese Scheidewand soll wieder aufgerichtet werden, wir sind im vollsten Katholicismus.

Es bleibt noch übrig, zu untersuchen, welcher Instinct einen Gebildeten in diese Richtung hineintreiben kann. Einen sehr bedeutenden Fingerzeig finden wir 1. B. S. 94. „Niemand bilde sich ein, daß er ein Volk bloß dadurch lenken und regieren könne, daß er es belehrt, ihm vernünftig zuredet und es überzeugt; auf die Dauer wird die Menschheit nur von demjenigen regiert, der ihren Willen zu bewegen und zu binden versteht.“ Und das geschieht nur auf zweierlei Wegen: durch die Leidenschaft, welche aus der finstern Tiefe des Herzens aufsteigt auf der einen, und durch Gottes Wort auf der andern Seite. Zwischen diesen zwei Dingen hat der, welcher die Menschen lenken will, zu wählen.“

Das ist die Lösung des Räthfels: wer die Menschen lenken will und eigne Leidenschaft nicht besitzt, wendet sich an den Fanatismus; er thut dieselben Dienste und ist sicherer; denn es ist ein äußerer Halt für einen in sich selbst nicht sichern Charakter.

Der General von Grumbkow.

Ein Charakterbild aus der Staatengeschichte des vorigen Jahrhunderts.

Nicht leicht wird man in dem ganzen Gebiet der Weltgeschichte einen Zeitraum finden, der ärmer an Aufschwung wäre, als die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Nichts von den weltbewegenden Kämpfen der Reformationszeit klingt hier nach, nichts deutet auf die geistige Sturmflut der